

Kein Glück mit Schiller

Selbst für heutige Gesangsschüler ist sie immer noch das tägliche Brot: Nicola Vaccaj's „Metodo pratico“. Sonst aber und ungeachtet der Tatsache, dass Vaccaj einst zu den namhaften Belcanto-Komponisten gehörte, ist dessen Name längst aus dem Gedächtnis der Musikgeschichte entschwunden. Wer wüsste noch, dass Vaccaj 16 Opern komponiert hat – und wer würde je eine davon aufführen? Im Kursaal Bad Wildbad kam es im Rahmen des 21. „Rossini in Wildbad“-Festivals zur Wiederentdeckung von Vaccaj's „La sposa di Messina“, die hier im Mitschnitt vorliegt; einer Oper nach Schillers klassischem Drama, der ein schon fast unglaublicher Misserfolg beschieden war: Es reichte gerade für eine einzige vollständige Aufführung, die Premiere; bereits für die zweite Vorstellung wurde der zweite Akt durch eine Donizetti-Oper ersetzt.

Nur an der Musik kann das nicht liegen – viel eher an Schillers etwas hanebüchenem Plot, von dem sich die Premieren-Besucher angewidert fühlten. Denn Vaccaj verfügt nicht nur über melodischen Einfallsreichtum, sondern weiß auch, was er dem Belcanto schuldig ist – mit halsbrecherischen Intervall-



sprängen, Koloraturgirlanden und anderem vokalen Zierwerk. Vor allem Jessica Pratt in der Titelpartie ist da gefordert und singt das auch mit guter Standfestigkeit, wenngleich ohne viel Charme. Das Brüderpaar könnte unterschiedlicher nicht sein: Filippo Adami glänzt mit strahlend hellem Tenor, während Armando Ariostini

mit arg verwackeltem Bariton nicht einmal notbehelfsmäßig zu sekundieren vermag. Chor und Orchester agieren zwar akkurat, aber es mangelt der Aufführung sowohl an dramatischer Innenspannung wie auch an einem ausgeprägteren Sensorium für klangliche Feinheiten.

Werner Pfister

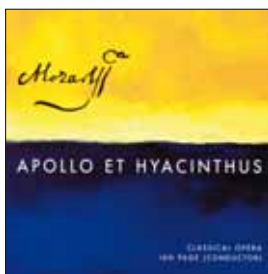
Musik
Klang

★★★
★★★

Vaccaj, La sposa di Messina; Jessica Pratt, Filippo Adami, Armando Ariostini, Wakako Ono, Maurizio Lo Piccolo, Classica Chamber Choir, Virtuosi Brunensis, Antonio Fogliani (2009); Naxos 2 CD 730099029575 (104')

Understatement eines Gottes

Die Classical Opera ist ein ambitioniertes Projekt des Dirigenten Ian Page, mit dem er seit 1997 vor allem in England Operngastspiele an Covent Garden, der Wigmore Hall oder Sadler's Wells in historischer Aufführungspraxis gibt. Start eines Mozart-Zyklus bei dem Label Linn ist die Kurzoper „Apollo et Hyacinthus“, die der 11-jährige Mozart für das Gymnasium der Salzburger Benediktiner-Universität geschrieben hatte. Das 76-Minuten-Stück hat für jeden der fünf Solisten genau eine Arie, dazu Duette, Terzette und Chöre. Die Arien sind von unterschiedlicher Qualität und auch die Interpretationen der Sänger auf dieser CD. Scurril wirken auf den heutigen Hörer die nicht enden wollenden lateinischen Rezitative, mit denen die Geschichte des hinterlistigen Zephyrus erzählt wird, der seinen Freund Hyacinthus ermordet und dem Gott Apollo die Schuld in die Schuhe schieben will. Apollo selbst ist als Schäfer verkleidet und will die Königstochter Melia heiraten. Er verwandelt den bösen Zephyrus in einen Wind und den Getöteten in eine Blume, die Hyazinthe. Der Gott tritt nicht großspurig auf, sondern mit dem musikalischen Understatement eines Schäfers, seine Arie klingt apart wie



ein pastorales Gemälde. Sie wird geschmackvoll aquarellisierend gespielt von Ian Pages Orchester, wobei Lawrence Zazzos Countertenor von den Tonmeistern leider ein bisschen stark und ein bisschen scharf in den Vordergrund gerückt wird. Aber es handelt sich um eine wunderbare Komposition des jungen Mozart. Noch schöner ist das Verzweiflungs-Duett von König Oebalus und Melia mit gedämpften und gezupften Streichern. Der Tenor Andrew Kennedy und Klara Ek zittern und leiden gemeinsam, singen trotzdem anrührend in einer

Musik von Mozart, die seinen besten geistlichen Kompositionen entnommen sein könnte.

Richard Lorber

Musik
Klang

★★★
★★★

Mozart, Apollo et Hyacinthus; Andrew Kennedy, Klara Ek, Sophie Bevan, Lawrence Zazzo, Christopher Ainsue, The Orchestra of Classical Opera, Ian Page (2011); Linn/Codæx CD 691062039826 (77')

Foto: Archiv



Apollo et Hyacinthus

Von einem Elfjährigen für eine Schüleraufführung geschrieben, stellt der auf ein lateinisches Libretto komponierte Dreiakter „Apollo et Hyacinthus“ von Wolfgang Amadeus Mozart ein ziemliches Kuriosum in der Musikgeschichte dar. Den Text hatte eigens der Professor und Benediktinerpater Rufinus Widl verfasst. Ursprünglich war das Werk als Intermedium für das ebenfalls in lateinischer Sprache zu Papier gebrachte Drama „Clementia Croesi“ desselben Autors vorgesehen. Dieses gilt allerdings als verschollen.

Präzedenzfall

Nach den fanfarenhaften ersten Takten der Ouvertüre hören wir die Streicher geheimnisvoll murmeln, nur den Motivkopf der jeweiligen Stimmen im Fugato markant heraushebend. Es ist, als würde ein Boot sanft durch die Strudel der Moldau gleiten und manchmal bloß kurz an einem Hindernis hängen bleiben. Farben, Farben, Farben, wie man sie selten hört, vom Chamber Orchestra of Europe bestrickend hingetupft. Doch als Landschaftsmaler ist Nikolaus Harnoncourt hier eigentlich nicht angetreten. Vielmehr wollte der jugendliche 82-Jährige in dieser Aufführung der „Styriarte“ von 2011, wie es seine Art ist, Smetanas „Verkaufte Braut“ vor der Verharmlosung retten – hinein in eine seelische Landschaft ohne jede Idylle; in die Zeit, da auch in Mitteleuropa noch Frauenspersonen mitleidslos an den Bestbieter verschachert wurden. So schlägt er denn im Laufe des Abends auch einen explosiven, harschen Ton an, sprüht aber vor allem den Firnis der Melancholie über das Ganze. Wie immer geht er an Grenzen: Schnelles wird sehr, sehr

schnell, Langsames gelegentlich fast zu langsam (wie im Duett Jenik-Kecal), bleibt aber trotzdem grandios. Maries große Weltschmerz-Arie begleitet der Dirigent so einfühlsam, wie man es kaum je hört, und Dorothea Röschmann porträtiert die Figur auch unglaublich berührend, mit runder, voller Stimme und einem Glitzern, das an Lucia Popp denken lässt.

Ein ungewöhnlich junger, agiler Kecal ist Ruben Drole, ein Vasek ohne alle Klischees Markus Schäfer.

Bloß Kurt Streit klingt als Jenik eher wie ein Charaktertenor; an Fritz Wunderlich (in der Aufnahme von 1962 unter Rudolf Kempe) darf man nicht denken. Sehr hoch besetzt die Comprimari. Vorgestellt wird erstmals überhaupt die im Prager Smetana-Museum aufgestöberte deutsche Fassung von Emanuel Züngel, die Smetana mit roter Tinte in seine Partitur eingetragen hatte. Die Kassette bietet die Produktion akustisch auf drei CDs sowie auch optisch auf einer DVD – die von Philipp Harnoncourt betreute halbszenische Aufführung in einer restaurierten, pittoresken alten Jahrmarkt-Raupenbahn. Dank Nikolaus Harnoncourt ein Präzedenzfall für künftige Interpretationen.

Gerhard Persché

CD/ DVD

Musik

★★★★★/★★★★★

Klang

★★★★★/★★★★★

Smetana, Die verkaufte Braut; Dorothea Röschmann, Kurt Streit, Ruben Drole u. a., Arnold Schoenberg Chor, Chamber Orchestra of Europe, Nikolaus Harnoncourt. Regie: Philipp Harnoncourt (2011); Styriarte Festival Edition 3 CD (171') + DVD 9120042720047 (196')

Jake Heggie

Der amerikanische Komponist Jake Heggie (Jahrgang 1961) schreckt nicht vor großen und bekannten Stoffen zurück, wie die ausgesprochen erfolgreiche Oper „Dead Man Walking“ beweist. Darüber hinaus ist er Schöpfer von Liedern, Kammermusik und Orchesterwerken, die überall in der Welt aufgeführt werden.

Schuld und Sühne

Mit „Dead Man Walking“ schrieb Sister Helen Prejean ein wichtiges Buch zum Thema Todesstrafe, das in den USA – auf die es gemünzt ist – zum Bestseller und 1993 für den Pulitzer-Preis nominiert wurde. 1995 wurde es unter der Regie von Tim Robbins verfilmt, bereits ein Jahr später kam der Streifen in die deutschen Kinos. Im Jahr 2000 wurde Jake Heggies Opernfassung an der San Francisco Opera mit großem Erfolg uraufgeführt, und im Mai 2006 fand die viel beachtete europäische Erstaufführung an der Dresdner Semperoper statt.



Ein Jahrzehnt nach der Uraufführung setzte die Houston Grand Opera „Dead Man Walking“ erneut in Szene; noch einmal übernahm Frederica von Stade die Partie von Mrs. Patrick De Rocher und gab damit ihren Bühnenabschied. Ihr zur Seite stand ein erlesenes Ensemble mit der phänomenalen Joyce DiDonato in der Titelpartie, mit Philip Cutlip als Joseph, Measha Brueggengosman als Sister Rose und Susanne Metzner als Jade Boucher. Jake Heggies Musik schöpft aus unterschiedlichsten Quellen und Zeiten, mischt gekonnt Gattungen der Filmmusik, des Musicals, der so genannten Moderne wie der Popkultur, wobei Einflüsse älterer Traditionen und Stile eine ebenso wichtige Rolle spielen. Grundsätzlich zeichnet sich seine auch instrumental sehr farbige Partitur durch eine große Sanglichkeit aus, und damit hat sie einen festen Platz in der Reihe großer amerikanischer Opern von Menotti, Gershwin, Bernstein, Barber, Floyd bis zu Previn. Die sehr bewegende Aufführung unter der Leitung von Patrick Summers ist, auch dank hervorragender Klangqualität, in jeder Hinsicht aus einem Guss.

Werner Pfister

Musik

★★★★★

Klang

★★★★★

Heggie, Dead Man Walking; Joyce DiDonato, Philip Cutlip, Frederica von Stade, Measha Brueggengosman u. a., Orchester und Chor der Houston Grand Opera, Patrick Summers (2011); Virgin/EMI 2 CD 5099960246325 (142')



Foto: Ellen Appel/PR

Zeremonie mit Blutrand

Die Oper war schon immer ein Schauplatz für Intrigen, Mord und Totschlag. Doch kaum irgendwo geht es so doppelbödig zu wie in Monteverdis „Krönung der Poppea“. Das mag am Personal liegen; immerhin hat hier Nero seine Hand im Spiel. Und Poppea ist, wie man weiß, auch nicht ohne.

Eine der ersten Opern der Musikgeschichte ist nach wie vor eine der aufregendsten. Monteverdis „Krönung der Poppea“, 1642 von dem 74-Jährigen komponiert, ist anrührend, spannend, verworfen, zynisch und zärtlich. Die Geschichte der römischen Kaiserin, die für ihren Aufstieg über Leichen und durch Betten geht, ist (wieder) so beliebt, dass nun fast zeitgleich drei Versionen auf DVD erscheinen. Die Aufnahme aus Barcelona beruht freilich auf der berühmten Münchner David-Alden-Produktion von 1997, einem der Höhepunkte des Alte-Musik-Zyklus unter Peter Jonas. Man sieht den

der nimmer. Und das obwohl hier die luxuriöseste Besetzung am Singen ist. Danielle de Niese ist nach Robert Carsens DVD-Variante aus Glyndebourne in ihrer zweiten Poppea vokal gereift, sinnlich lasziv. Philippe Jaroussky hätte mit seinem knäbischen Countertenortimbre ein Musterbeispiel an Unschuld und Verführung verkörpern können und bleibt doch nur Ministrant. Als die Versmähten wissen immerhin Anna Bonitatibus und Max Emanuel Cencic aufzutrompfen. Aus dem sehr flachen Graben tönen gar wunderbar zart und zirpend William Christie und seine Les Arts Florissants, doch die

aufkommen ließen, geben der alten Geschichte einen ganz zeitgemäßen „Twilight“-Touch. Hier sind großartige Singschauspieler am Werk: Brigitte Christensen, deren Poppea eher auf Willenskraft denn Schönheit setzt, der zwielichtige Jacek Laszczkowski als souverän böser Nero, Tim Mead als auch nicht unschuldiger Ottone und Marita Sölberg, die als Ottavia einstecken muss, wie sie austellt. Auch die Allegorien und Diener sind hier unmittelbarer Teil der gar nicht lieben Familie, die sich kräftig dezimiert und am Ende ihre scheinbar unschuldige Hochzeit als Zeremonie mit Blutrand feiert. Eine op-



poppigen Dekos und schrillen Kostümen das Alter ein wenig an, doch noch immer zieht einen das präzise wie unterhaltsam inszenierte Geflecht aus Intrige und Liebe schnell in sein sehr besonderes, hier durchaus glamouröses Spinnennetz. Harry Bicket weiß mit dem hauseigenen Barockorchester umzugehen. Miah Persson und Sarah Connolly sind ein Soapopera-taugliches, schönstimmiges Kaiserpaar, Jordi Domènech ist ein solide trauernder und manipulierter Ex-Verlobter Ottone, Maite Beaumont eine intensiv leidende Ex-Gattin Ottavia und Franz Joseph Selig ein würdevoll sterbender Seneca.

Die zweitälteste „Poppea“-Fassung wurde ebenfalls in Spanien aufgezeichnet und basiert auf einer Regie von Pier Luigi Pizzi in Madrid. Die ist edle Einfach und langweilige Größe, führt das amorale Personal als wohlgekleidete Figuranten zwischen Marmorsäulen vor. Fader geht lei-

lassen selbst die deftigen Szenen mit den Ammen und Vertrauten, die gemäß der Volkstradition von Kerlen im Rock gesungen werden, in Blutleere erstarren.

Eine ungewöhnliche „Poppea“ kommt aus dem hohen Norden. Die Inszenierung des norwegischen Theaterregisseurs Ole Anders Tanberg aus dem neuen Opernhaus in Oslo beschränkt sich zwar optisch auf ein Kammerspiel auf einer weißen Halbpiste. Das rückt das präsenste Personal zusammen und lässt es wunderbar mit dem kleinen Orchester unter Alessandro di Marchi interagieren. Hier wurde zudem filmisch kräftig nachbearbeitet, und die Wischeffekte bei den irrealen Götterscheinungen des Prologs oder die Farbmanipulationen, die die Handelnden wie bleiche Gespenster aussehen lassen, die sich vampirhaft in Senecas die Bühne bedeckendem Blutsee suhlen und schon vorher mit ihren roten Mündern Begierde

tisch herausragende, musikalisch starke Produktion, die grandios zeigt, wie wenig alt diese Oper ist.

Für die DVD noch einmal nachbearbeitet mit Inserts und zusätzlichen Überblendungen wurde auch die „Zauberflöte“-Deutung des Künstlers, Puppenspieler und Regisseurs William Kentridge, die erstmals 2005 in Brüssel gezeigt, dann weiterentwickelt und 2011 an der Mailänder Scala aufgezeichnet wurde. Die wähnt man nicht gerade als Garant für deutsche Singspiele, doch zwischen den barock anmutenden Kulissengassen, die ebenso an die Schwarz-Weiß-Optik von Filmnegativen wie an Versteckspiele mit der Laterna magica erinnern, ereignet sich eine Prüfungsgeschichte auf vielfältigen Ebenen. In ihren Kolonialkostümen geben die Darsteller ein prächtiges, von Roland Böer dirigistisch mit Nachdruck geführtes Bild ab. Günter Groissböck ist ein schlanker

Fies, fieser, Nero: Philippe Jaroussky brillierte in Pier Luigi Pizzis Monteverdi-Inszenierung in Madrid. Dass es szenisch etwas fade zugging, ist ihm nicht zur Last zu legen.

Sarastro, Saimir Pirgu ein Tamino mit Stahl in der Stimme. Albina Shagimuratova gleißt als Königin der Nacht mit Vokalmacht. Genia Kühmeier ist das Idealbild einer weiblich zarten Pamina, die doch am Ende zu führen versteht, und Alex Esposito ist ein stimmiger Papageno mit Pulcinella-Akzent. Durchaus passend in dieser erwachsen-intellektuellen Variante der Prüfungsgeschichte und Maschinenkomödie aus dem Wiener Volkstheater.

Mariss Jansons liebt die Oper, aber er packt sie nur selten an, weil sie sein schwaches Herz zu sehr anstrengt. An der Nederlandse Opera aber dirigierte er 2011 das Concertgebouw Orkest in Tschaikowskys „Eugen Onegin“ mit einer disziplinierten Feinheit ohnegleichen, dabei zart sich aufschwingend und frei atmend. Man spürt, wie nahe Jansons diese nunmehr 133 Jahre alten, dabei gedanklich wie musikalisch so modernen „lyrischen Szenen“ sind, die so unopernhafte von Menschlich-Allzumenschlichem berichten. Bo Skovhus ist ein oft erprobter Puschkin-Protagonist, zerrissen in seinem Wünschen und Wollen. Krassimira Stoyanovas liebebesuchtsvolle Tatjana glüht voll und dunkel – ein Rest an Selbstentäußerung fehlt ihr. Elena Maximovas flirtfertige Olga – sonor mezzosolide, Andrej Du-

Mariss Jansons liebt die Oper, aber er packt sie nur selten an

naevs Lenski – ältlich und zu tenorjammerlappig. Der kultivierte Bass Mikhail Petrenko wird als Tatjanas Mann Gremin von Jansons auf Fingerspitzen getragen.

Der Regisseur Stefan Herheim will selbst in dieser so perfekten, so realistischen wie zeitgemäßen Oper wieder nur eines: spielen. Interpretieren. Mit allem Luxus und Glitter, den der Fundus hergibt. Mit Menschen, Maschinen und Theatertechnik. Seine diskutabile Idee: Onegins Moment der Erkenntnis auf dem vulgären Ball eines heutigen Oligarchen, wenn er die verlorenen geglaubte Frau seiner Jugend erkennt, als Start einer Rückblende in die Ära des Biedermeier. Glaswände rotieren als Wintergarten, von grün marmorierten Wänden eingerahmt. Möbel fah-

ren rein und raus. Die ganze russische Geschichte bevölkert die Bühne: Bären, Ballerinen, Babuschkas, Kosmonauten Komsomolzen, der Zar und der Gulag. Die Oper erstickt unter Herheims Ideenüberfülle. So geht es Herheim wie Onegin: Am Ende hat er alles verloren.

Francesco Cileas „Adriana Lecouvreur“ gilt heute als Primadonnenoper. Bei der Uraufführung 1902 war allerdings gerade der Tenor berühmt: Enrico Caruso. Heute wäre Cileas Hinterbühnen-Rokoko-Romanze zwischen Comédie Française und Adelsvilla, mit vertauschten Briefen und verwechselten Geliebten eine saftige Soap Opera: vier clevere Kolportage-Akte nach einer Vorlage des französischen Großboulevardiers Eugène Scribe über eine immerhin halb wahre amour fou zwischen jener Schauspielerin, die den hohen Ton der Tragödie mit Menschlichkeit durchtränkte, und dem Kriegshelden Moritz von Sachsen, unehelicher Sohn August des Starken und Urgroßvater der Schriftstellerin George Sand.

Am Royal Opera House Covent Garden stand nun die einzige wirklich zickige Diva der gegenwärtigen Sopranistinnengeneration in der Blüte ihrer Jahre als Rollendebütantin bereit. Angela Gheorghiu zeigt in herrlichen Kostümen Taille und Dekolleté. Sie spielt mit der Schauspielerin, die sie vorgibt, zu sein, und mit dem eigenen Starstatus, präsentiert sich als Königin der Kantilene und liebendes Girlie im echt falschen Opernleben. Kunstfertigkeit und Natürlichkeit, ehrliche Einfalt und wirkungsbeusstes Raffinement, Pose und Instinkt sind hier untrennbar. Jonas Kaufmann ist als Maurizio mit Dreitagebart ein Tenor- Traum mit feinen Piani und viriler Attacke. Mark Elder lässt das Orchester sanft glühen, nie zu laut werden und büsstet den instrumentalen Plüsch sorgsam

frisch. Regisseur David McVicar entfaltet einmal mehr als junger Neo-Zeffirelli ungebrochen opulentes, komparsenreiches Ausstattungstheater, das seinen Honig weitgehend aus dem Bühnenbild saugt. Das lässt zwischen Rückseiten längst ranzig gewordener Kulissen ein barockes Theater auf dem Theater kreiseln. Das zeigt von hinten seine Eingeweide, von vorn eine edelrosa Säulenfassade und ist doch nur Schein, schäbig-schönes Imitat von Wirklichkeit.

Manuel Brug

Monteverdi, L'Incoronazione di Poppea; Miah Persson, Sarah Conolly, Jordi Domenèch u. a., Baroque Orchestra of the Gran Teatre del Liceu, Harry Bicket. Regie: David Alden (2009); Opus Arte/Naxos Blu-ray 0809478071051 (183')

Monteverdi, L'Incoronazione di Poppea; Danielle de Niese, Philippe Jaroussky, Anna Bonitatibus u. a., Les Arts Florissants, William Christie. Regie: Pier Luigi Pizzi (2010); Virgin/EMI 2 DVD 5099907095191 (180')

Monteverdi, L'Incoronazione di Poppea; Brigitte Christensen, Jacek Laszczkowski, Tim Mead u. a., Orchestra of the Norwegian National Opera, Alessandro de Marchi. Regie: Ole Anders Tanberg (2010); Euroarts/Naxos Blu-ray 8808242589248 (180')

Mozart, Die Zauberflöte; Günter Groissböck, Albina Shagimuratova, Genia Kühmeier u. a.; Chor und Orchester der Mailänder Scala, Roland Böer. Regie: William Kentridge (2011); Opus Arte/Naxos DVD 809478010661 (160')

Tschaikowsky, Eugen Onegin; Bo Skovhus, Krassimira Stoyanova, Andrej Dunaev u. a., Chor der Nederlandse Opera, Concertgebouw Orkest, Mariss Jansons. Regie: Stefan Herheim (2011); Opus Arte/Naxos DVD 0809478010678 (151')

Cilea, Adriana Lecouvreur; Angela Gheorghiu, Jonas Kaufmann u. a., Chor und Orchester der Royal Opera Covent Garden, Mark Elder. Regie: David McVicar (2011) Decca/Universal 2 DVD 044007434598 (150')



Foto: Javier de Real/Teatro Real Madrid